

Theodor Gieseler als religiöser Schriftsteller

Von Lotte Sauermann, Bonn

Heinrich August Theodor Gieseler¹ war von 1832 bis 1886 Pfarrer in Hüllhorst bei Lübbecke. Er wurde am 31. 7. 1805 in Werther geboren als jüngster Sohn des dortigen Predigers Georg Christoph Friedrich Gieseler² und seiner Ehefrau Christine Sophie geb. Berger³. Da sein Vater schwerhörig war, unterrichtete er seinen Sohn nicht selbst, sondern dieser besuchte die Schule von Tzschabran in Werther. 1819 kam er zu seinem ältesten Bruder Professor Johann Carl Ludwig Gieseler⁴ nach Bonn. Dort absolvierte er in zwei Jahren die vier unteren Gymnasialklassen, dann besuchte er in Bielefeld das Gymnasium, dessen Abschlußexamen er 1825 mit der Note I⁵ bestand. Zum Studium ging es wieder nach Bonn. Seine Lehrer waren dort vor allem Nitzsch, Lücke und sein Bruder Carl. 1829 machte Gieseler sein erstes⁶ und 1830 sein zweites theologisches Examen in Münster und wurde am 15. 5. 1831 in Bielefeld ordiniert, damit er seinem tauben Vater als Hilfsprediger zur Seite stehen konnte.

Aus dieser Zeit stammt ein Beitrag in den „Theologischen Studien und Kritiken“, 1832: „Project einer theologischen Anthropologie“. Der

¹ Lotte Sauermann: Theodor Gieseler (1805-1888) in: „Mitteilungen des Mindener Geschichtsvereins“, Jahrgang 1974, erscheint im Spätsommer 1975.

² Literatur über Georg Gieseler: Nachrichten aus dem Leben und Wirken des Jubilarius Herrn Pastor primarius in Werther G. Chr. Gieseler, hrsg. von seinem Collegen und Amtsbruder Aug. Heinrich Tzschabran, Werther 1837. Gieseler, Georg Christoph Friedrich (Heinrich Döring) in Allgemeine Encyclopädie der Wissenschaften und Künste, Leipzig 1858, 1. Sektion, 67. Theil, S. 45-48, Gisela Hirschberg. Erziehung im Dienst des Reiches Gottes. Georg Christoph Friedrich Gieseler – ein westfälischer Pädagoge der Aufklärungszeit, in: Jahrbuch des Vereins für Westfälische Kirchengeschichte, 1964, S. 43-79. – Gisela Hirschberg-Köhler, Georg Christoph Friedrich Gieseler. Ein Theologe und Pädagoge aus dem Mindener Land, in: Mitteilungen des Mindener Geschichts- und Museumsvereins, Jahrgang 41 (1969), S. 51-61. Hugo Gotthard Bloth, Plan und Ablehnung einer Bürgerlichen Konfirmation in Preußen 1787, in: Jahrbuch des Vereins für Westfälische Kirchengeschichte, 1970, S. 13-28.

³ Alle Aussagen, die Mitglieder der Familie Gieseler betreffen, beruhen auf Unterlagen in Familienbesitz, soweit nicht anders vermerkt.

⁴ An Literatur über Carl Gieseler sei nur wenig angeführt: D. E. R. Redepenning: J. C. L. Gieseler, sein Leben und Wirken, in: J. C. L. Gieseler: Lehrbuch der Kirchengeschichte, Bd. 5, Bonn 1855, S. XLIII-LVI. – Robert Stupperich: J. C. L. Gieseler, in: Westfälische Lebensbilder, Bd. 10, 1969, S. 104-123. – Robert Stupperich: J. C. L. Gieselers Auffassung von der Union und seine Berufung nach Göttingen, in: Jahrbuch der Gesellschaft für Niedersächsische Kirchengeschichte, 67. Bd. 1969, S. 158-169.

⁵ Zeugnisnote I bedeutete „unbedingte Tüchtigkeit“.

⁶ Das Examenszeugnis ist mitgeteilt von Robert Stupperich in: Jahrbuch für Westfälische Kirchengeschichte, 1955/56, S. 169 f.

Artikel ist sicher eine Frucht der Unterrichtserfahrungen Gieseler; denn diese von ihm projektierte Wissenschaft sollte das Verhalten und Vermögen des Menschen in Beziehung zu Religion und Theologie untersuchen. 1832 gab Gieseler ein Wochenblatt „Der westphälische Sonntagsbote“ heraus, leider konnte die Verf. kein Exemplar davon ausfindig machen. Nach den ihr zur Verfügung stehenden Unterlagen (z. B. Briefen) handelte es sich um ein Blatt, das sich an die einfache Landbevölkerung richten sollte. Sein Zweck war die Anwendung der Religion auf das tägliche Leben. Die Briefschreiber loben allgemein die Absicht und den Stil der Aufsätze, aber nach kurzer Zeit mußte das Blatt eingehen, teils wegen mangelnden Interesses bei den Bauern, teils wegen ihrer Armut. Einen Erfolg hatte der Sonntagsbote doch: Theodor Gieseler bekam schon zum Ende des Jahres 1832 die Pfarrstelle in Hüllhorst, am dritten Adventssonntag wurde er dort eingeführt. Am 15. 2. 1833 wurde er mit seiner Braut Elise Elmendorf in Brockhagen getraut. Die ersten Ehejahre blieben kinderlos. Der junge Pfarrer mußte sich außer der Seelsorge auch der eigenen Landwirtschaft widmen, die den größeren Teil seiner Einkünfte einbringen sollte. Doch auf literarische Arbeit verzichtete er nicht. Es erschien 1838 in 500 Exemplaren der Roman⁷:

Der Religionszwist zu Bacherau.

Von Theodor Friedberg.

Sei ehrlich, so bist du tolerant.

Bielefeld

Druck und Verlag von Velhagen und Klasing.

Als erstes soll die Handlung des Romans dargestellt werden. Bacherau liegt in den Urwäldern Nordamerikas; deutsche Siedler sind in zwei Parteien gespalten, die „Intoleranten“ und die „Toleranten“, wie die Verf. sie nennen möchte. Schon durch ihre Namen charakterisiert der Autor die Personen, die rechtgläubigen Intoleranten: Dünkelbock, Düsterborn, Gierig, Molli (weil tränenreich und rührselig), Lurig, Wirl; Weichard, Metlop, Nelton sind ihre gemäßigten Vertreter. Die andern sind teils gläubig wie Deutschmann, Cinna, Adelbert, Jacopo, Kracht und ein Indianer Mohan, teils völlig ungläubig oder indifferent wie Weltmann, Rust und Vagenpol. Ein liebendes Paar, Adelbert und Luise, wird durch die Verschiedenheit des Glaubens getrennt, da Luisens Vater Nelton wegen des Seelenheils seiner Tochter die Ehe nicht gestatten und auch Luise wegen ihres überzeugten Glaubens dem Geliebten nicht angehören will. Ein humoristisches Gegenpaar sind Gertrud, Neltons Schwester, und Rust, ein rauher Naturbursche im Bärenfell. Gertrud will Rust wegen seines Unglaubens nicht erhören.

⁷ Die Verf. konnte nur ein Exemplar ermitteln, es befindet sich im Stadtarchiv Bielefeld.

Nach einem Meinungsstreit im noch gemeinsamen Gotteshause weisen die „Gläubigen“ unter Magister Dünkelbock die andern aus dem Versammlungsraume. Vor diesem kommt es sogar zu einem Streit. Die meisten entfernen sich, nur Vagenpol, Rust und Metlop, dieser aber unfreiwillig, bleiben davor zurück. Vagenpol ist ein von Natur exzentrisch veranlagter Mensch, der sich in seiner Jugend zügellosen Ausschweifungen ergab. Dann aber empfand er eine innere Leere und wurde Pietist. Als er die bornierte, egoistische Selbsttäuschung seiner Glaubensfreunde erkannte, begann er zu zweifeln und gab schließlich jeden Glauben an Gott, Ewigkeit und das Gute und Edle auf. Aus Haß gegen seine früheren Glaubensbrüder stimmt er vor dem Gotteshause allerlei triviale Lieder an.

Ein furchtbares Unwetter vernichtet das Dorf. Man gibt Vagenpol die Schuld und will ihn in die reißenden Fluten stürzen, doch er wird von Jacopo und Mohan gerettet. Aber er muß vor der Welt der andern fliehen. Luise ist in höchster Gefahr zu ertrinken und wird von Adelbert gerettet. Ihr Vater Nelton dankt Adelbert herzlich, empfindet hohe Achtung vor ihm, aber aus Gewissensgründen verweigert er ihm immer noch seine Tochter. Vagenpol ist inzwischen in den Wald geflüchtet. „Ohne den Schöpfer, ohne den allwaltenden, Alles belebenden Geist Gottes, was war ihm die Natur? Ein Grab voll schauerlich gespenstischer Gebilde des Todes, überall nur ein weites, ödes Grab⁸“
„...einsam und verlassen stand er, ein Hinsterbender, in einem weiten, ewigen Grabe ohne Trost, ohne Hoffnung – denn er war ohne Gott⁹“...
„Es ist eine längst gemachte Erfahrung, daß ungläubige Freidenker... in geeigneten Umständen abergläubischer Furcht am meisten zugänglich sind... Es ist ein Triumph der menschlichen Seele, daß der das Übernatürliche wenigstens FÜRCHTEN muß, welcher sich hartnäckig weigert, es freudig und liebend ANZUERKENNEN¹⁰!“ Vagenpol will sich den Tod geben, den gewissen Tod dem unbestimmten vorziehen, einen schnellen, sicheren Tod wählen, um der Furcht vor dem Tode zu entgehen. Aber gerade durch diese seine Bereitschaft zum Tode verliert er die Angst davor. Mohan bringt dem Verlassenen Waffen und Lebensmittel, auch eine Bibel. Dies bewirkt bei Vagenpol eine langsame Rückkehr zum Glauben.

Die Liberalen bauen getrennt von den andern auf einem Hügel Friedensruh zuerst ihre Wohnhäuser auf, ihren Gottesdienst halten sie im Freien ab. Die „Gläubigen“ bauen zuerst ein Gotteshaus. Als zunächst heiteres Zwischenspiel erscheint Rust dem Dusterborn als Geist, verordnet ihm drei Tage Fasten, danach soll jener dem Rust eine Kuh

⁸ S. 165/166.

⁹ S. 167.

¹⁰ S. 168.

geben mit den Worten: „Drei Tage fasten, diese Seel' nimm du – laß meine Seel' in Ruh!“ Durch weitere Erscheinungen wird Düsterborn immer mehr in Ängste getrieben, so daß er schließlich den Tod im Wasser sucht, aber gerettet wird. Durch das Geständnis Rusts, den Düsterborn in seinem Wahn als Teufel angesehen, wird dieser zur Versöhnlichkeit gestimmt und stirbt mit einem Aufruf zur Versöhnung, den er an seine Mitgläubigen richtet.

Nach dem Abzug ihrer Gegner zerfallen die „Gläubigen“ in Parteien, in eine monarchische unter Dünkelbock, republikanische unter Nelton, orthodoxe unter Hafter, mystische unter Molli, apokalyptische unter Düsterborn, eine sechste Partei bilden die „Lauen“, zu denen Weichard und der Schmied Pfahlheim gehören.

Eine heitere Szene: Rust fordert als Geist auf, Dünkelbock im Bache von seinen Sünden zu reinigen und dann zu räuchern, um so den Teufel aus ihm auszutreiben. In hilfloser Lage balanciert er rittlings über einem Feuer mit zugebundenem Munde und zusammengebundenen Füßen. Endlich kommen seine Anhänger, ihn zu befreien. Dabei entspinnt sich ein Kampf unter den verschiedenen Parteien, es werden sogar die Hütten Mollis und Düsterborns in Brand gesteckt. Erst durch das Eingreifen Krachts mit einer Streitmacht der Liberalen und mit Hilfe der Lauen wird der Streit beigelegt. Allmählich erlahmt der Parteieifer. Als Sündenböcke werden Rust, Dünkelbock, Hafter und Molli verbannt.

Danach baut man mit denen von Friedensruh gemeinsam ein Gotteshaus und feiert mit ihnen einen Versöhnungsgottesdienst. Eine rührende, zarte Erscheinung ist Weltmanns Tochter Klara, die immer um Versöhnung bemüht ist, auch um die Vereinigung der Liebenden Adelbert und Luise, ja, sie lehnt selbst einen Antrag ihres Jugendfreundes Adelbert ab, da dieser in Wahrheit immer noch Luise liebt. Als die beiden Liebenden nun endlich vereint sind mit Zustimmung des Vaters, bricht Klaras schwaches Herz, da sie Adelbert immer geliebt hat. Ihr Tod ist eine Verklärung und eint die Gemeinde als Kinder eines Vaters.

Leicht ist es, den äußeren Ablauf des Romans wiederzugeben, aber schwer, die religiösen Gedankengänge, die Theodor Gieseler darin eingeflochten hat, zu ordnen.

Im folgenden sollen zuerst die religiösen Standpunkte einzelner Personen umrissen werden.

Wie wird Vagenpol, der gänzlich mit Gott Zerfallene, wieder zu ihm zurückgeführt? Nicht die Furcht ist es, „welche in Vagenpol das erste Aufglimmen eines geistigen Lebens weckte; es war – die Liebe¹¹.“ „Freilich bringt die Angst wohl schneller etwas zu Wege, was wie Be-

¹¹ S. 183.

kehrung aussieht; aber was kann jener plötzliche Durchbruch der Gnade anders sein als ein unfreiwilliger Zustand, zu welchem sich die geängstigte Seele durch Künstelei und Selbstbetrug hinaufschraubt¹²“ Man soll nicht künstlich versuchen, in der Seele Angst zu erzeugen und zu steigern; „Sie wirkt dann lähmend, verkrüppelnd in ihr fort wie ein schleichendes Gift. Heilsam kann sie nur wirken als äußeres, vorübergehendes Erweckungsmittel; sie als solches anzuwenden, das steht allein dem Schicksale zu¹³“ Vagenpol helfen die Worte aus der Bibel, die ihm Jacopo sagt: „Der Buchstabe tödtet, der Geist macht lebendig,“ und: „Der Geist ist es, der lebendig macht, das Fleisch ist kein nütze.“ Vagenpols religiöse Entwicklung wird durch folgendes gekennzeichnet: „Sobald die Religion sich ihm nicht mehr mit der unerläßlichen Anforderung darstellte, daß er seinem Geiste einen unnatürlichen, ungerechten Zwang auferlegen müßte, verlor sie in seinen Augen alles Gehässige. Ein solcher Zwang scheint dem nach Selbständigkeit strebenden Geiste Aufhebung seiner Persönlichkeit, und er scheut davor, wie vor einer Vernichtung seiner selbst. Nicht jedem ist es gegeben, hierin ein Verschwimmen im Wesen Gottes zu erkennen. Manchem möchte vielmehr ein thatkräftiges, wirksames Aufstreben zu Gott ohne das Bewußtsein selbständiger Persönlichkeit unmöglich erscheinen¹⁴“

Dagegen verurteilt Hafter das selbständige Denken einiger: „Aber sie wollen ja den Geist daraus (der Bibel) raffinieren und destillieren... Keinen Buchstab, keinen Tüttel dürft ihr anrühren, ohne das Ganze umzustossen¹⁵“

Düsterborn wird von einer inneren Angst getrieben, die sein gläubiges Herz peinigt. Sie läßt ihn fortwährend Verfolgungen und böse Einwirkungen des Teufels fürchten. Deswegen wird er äußerst ungeduldig. In seiner Todesstunde erkennt er seine Verblendung. „Ich hatte ein Bedürfnis zu hassen – ich brauchte den Glauben dazu als Vorwand – und sprach von Liebe... Aufrichtig ja, das glaubte ich zu sein... aber das Herz hat dunkle Tiefen¹⁶“

„Gierig war ein Selbstsüchtling höchsten Grades. Selbst seine Religion bestand eigentlich nur in kaufmännischen Berechnungen und Speculationen im Verkehr mit der überirdischen Macht¹⁷“

Magister Dünkelbock ist der Hauptvertreter der „Gläubigen“. „Erstens stellte er dar, was er an sich selber war, und das setzte er gern

¹² S. 181.

¹³ S. 183, vgl. 2. Kor. 3,7; Joh. 6,63.

¹⁴ S. 185.

¹⁵ S. 39.

¹⁶ S. 328.

¹⁷ S. 313.

aus überschwänglicher Demuth gleich Null... aber eine ganz andere Bewandniß hatte es mit der andern Person, die er im Namen des Herrn darstellte. Diese in Ehren halten, hieß nichts anders, als den Herrn in Ehren halten¹⁸.“ In einer Ansprache sagt Dünkelbock: „Denn ich bin der Geringste unter den Aposteln, der ich nicht werth bin, ein Apostel zu heißen, darum daß ich die Gemeinde des Herrn verfolgt habe. Aber von Gottes Gnade bin ich, was ich bin, und seine Gnade an mir ist nicht vergeblich gewesen; sondern ich habe viel mehr gearbeitet denn sie alle, nicht aber ich, sondern Gottes Gnade, die mit mir ist¹⁹.“

Dagegen ist Weichard ein wahrhaft frommer Mann, „dessen weiches Herz sein Glaube wohl am innigsten durchdrungen hatte, der ihn aber eben deshalb, weil er ihn als ein unschätzbares Kleinod hegte, am wenigsten zur Schau trug²⁰.“

Cinna sagt in einem gemeinsamen Gottesdienst: „Das habe ich wenigstens vor Ihnen voraus, daß ich das Gute, das Göttliche in jeglicher Form und Gestalt, worin ich es finde, erkennen und schätzen kann; daß ich den sittlichen Werth und den göttlichen Gehalt in jedem Menschen wahrzunehmen vermag, ohne daß mich Vorurtheil und Parteilichkeit daran hindert. Darum bin ich ja auch hier und kann mich mit Ihnen erbauen²¹.“ „Ja, auch ich danke meine ganze höhere, geistige Ausbildung dem Buche, welches ich in Händen halte (der Bibel), und obwohl ich den Buchstaben dieses Buchs nicht so ängstlich festhalte wie Sie, ist mir der Geist desselben nur um so heiliger²².“

Mohan, der Indianer, wird von Gieseler eingeführt, um an ihm zu zeigen, wie Christentum auf einen Menschen, der aus einer ganz andern Glaubenswelt kommt, wirken kann, wie ihm manches unverständlich erscheinen muß. Cinna wirft Nelton, dem Vater Luisens, vor, daß ein Glaube nicht richtig sein kann, welcher den Menschen zwingt, selbst diejenigen, die er als edelste Menschen erkennt, als von Gott Geächtete und ewiger Verdammnis Geweihte zu betrachten. „Mein Glaube ist nicht mein, sondern des Herrn²³.“ erwidert Nelton darauf. Er sagt später zu Mohan, „so wisse, daß Niemand gut ist durch sich selbst, sondern daß der Mensch vor Gott nur gerechtfertigt wird durch den Glauben. Daran möge jeder erkennen, was er von sich und Andern zu halten habe²⁴.“ Mohan ist anderer Meinung. „Wenn der Gott der Christen auch die guten Menschen verdammt, so werde ich zurückgehn

18 S. 19. Gedanken zu diesem Thema spricht Gieseler auch in einem Konzept zu einer Synodalpredigt, Lübbecke, 5. 10. 1843, aus.

19 S. 31: 1. Kor. 15, 9-10.

20 S. 48.

21 S. 35.

22 S. 36.

23 S. 158.

24 S. 160.

müssen auf meine Fußstapfen, um mich wieder zuzuwenden dem Manitou meines Volks²⁵.“ „Nun sehe ich aber auch Menschen. Einige sind gut; ihre Seele gleicht dem Blüthenschmucke der Erde und duftet von guten Tathen: sie gefallen mir. Andre gleichen den Wüsten und athmen den Pesthauch der Bosheit; sie gefallen mir nicht. Nun spricht aber mein Vater (Nelton), hierin sehe er anders. Er redet von einem Zeichen, woran er wahrnehme, welche für gut zu halten sein und gefallen müßten, und das Zeichen nennt er Glauben²⁶.“

Welche Stellung nehmen die Frauen bei Gieseler ein? Luise ist ganz von der strengen Glaubensauffassung ihres Vaters abhängig und kann sich nur schwer davon lösen. Klara, die Tochter Weltmanns, ist ein tief religiöser, aber im Glauben sehr selbständiger Mensch, versöhnlich und weitherzig. Über die Frauen im allgemeinen sagt Gieseler: „Jener weibliche Theil war immer nächster Gegenstand seines (Dünkelbocks) Bekehrungseifers gewesen, da er theils dessen Empfänglichkeit, theils seinen Einfluß auf die Männer wohl zu schätzen wußte. Es liegt in der Natur jener religiösen Richtung, welcher Dünkelbock seinen Dienst geweiht hatte, daß sie immer bei dem weiblichen Geschlechte mehr Empfänglichkeit und mehr aufrichtigen Anhang findet. Einestheils bewältigt sie durch ihre Schroffheit die Schwachen und schreckt sie zu ihren Überzeugungen hin, andertheils gewährt sie den weichen, anschmiegenden Gefühlen so schöne und feste Anhaltspunkte, ist in ihrer engen, sichern Begränzung so heimisch und wöhnlich, daß das nur in der Beschränktheit sich wohlühlende weibliche Herz sich ihr eben so gern hingibt als dem traulichen häuslichen Kreise²⁷.“ „Noch größeres Übel richteten jene Spaltungen in den Familien an; denn wo die Frau monarchistisch war, der Mann dagegen es mit den Republicanern hielt, da gab's bald nichts als Hader und Ärgerniß, und manche mystische Frau hätte lieber mit dem Teufel selbst Tisch und Bett getheilt als mit ihrem orthodoxen Eheherrn. Die Weiber waren fast alle Eins oder das Andere von dreierlei, auch wohl dreierlei zugleich; nämlich mystisch aus Vorliebe für Rührung, für Thränen und für Molli – denn das Interesse für die Person war bei ihnen größer als das Interesse für die Sache, wie gewöhnlich –; ferner waren sie apokalyptisch aus Furchtsamkeit und Hang zum Aberglauben, endlich monarchistisch aus Liebe zur Ruhe und Ordnung, da sie ohnehin nicht selbst mitreden durften in der Versammlung²⁸.“ Doch daß Gieseler nicht alle Fragen so sieht, das zeigt das Beispiel Klaras, und auch Frau Weichard ist eine selbständige, ruhige Frau, die ihrem Manne gegen Dünkelbock mit gutem, vernünftigen Zuspruch zur Seite steht.

25 S. 159.

26 S. 162.

27 S. 74.

28 S. 268/269.

Durch die Charakterisierung der einzelnen Menschen und ihrer Gesinnung wird die theologische Einstellung Gieselers weitgehend sichtbar. Er fordert Freiheit und Selbständigkeit des Glaubens, lehnt eine Ausschaltung der Vernunft ab; daraus muß sich eine tolerante Haltung ergeben. Dies soll im einzelnen durch Zitate belegt werden.

„Ein Jeder weiß, wie Alles dran liege, daß der Mensch zur geistigen Selbständigkeit gelange; aber wie man's recht beginne, um dahin zu kommen, das will erst noch gesagt sein. Hangen doch Viele noch der alten verjährten Meinung an, daß die Vernunft uns dazu verhelpe²⁹“ Die Vernunft kann aber dazu führen, daß man mit jedem ersten Besten zur Verständigung kommt, also ganz unselbständig wird. Deshalb zerschneidet man das Band zum Andern, um endlich selbständig zu werden, das führt zur Sektenbildung, schließlich zur völligen Vereinzelung des Menschen. Doch „nur das Bewußtsein, daß Andre mitempfinden, miteinwirken, das Gefühl der Gemeinschaft beruhigt uns.“³⁰ Aber der Einzelne steht auch unter dem Einfluß der öffentlichen Meinung, der Menge, er teilt die herrschenden Ansichten³¹, sie sind aber bei ihm „imaginär“, besonders heftig deshalb, weil die Einbildungskraft unbeschränkt ist. Mit Vernunft ist ihr nicht zu begegnen; denn die Phantasie ist von ihr unabhängig. Dagegen ist der Irrtum des Verstandes „eine Seelenverfinsternung; man bringe Licht dazu, und sie verschwindet.“ – „Der Irrthum lichtscheuer Einbildungskraft ist ein Gespenst, welches nur eine gräulichere Gestalt annimmt, drohender auftritt, sobald man es angreift, und welches so lange forttraset, bis seine Zeit um ist³²“ Das haben wir Heutigen auf politischem Gebiet schmerzlich erfahren müssen.

Dünkelbock und Deutschmann haben eine lange Unterredung miteinander. Deutschmann gesteht, daß die Offenbarungen Gottes sehr verschieden aufgefaßt werden können, „je nach Fähigkeit und Beschaffenheit des Menschen; da heißt es: Wie der Mensch, so sein Gott“³³. Er behauptet, daß diese Verschiedenheit auch bei den Anhängern Dünkelbocks vorhanden sei, sie sei nur unter einer Form versteckt. Jeder muß es mit seinem Glauben so halten, wie er es nach bestem Wissen und Gewissen kann. Dann wird Gott ihn wohl annehmen; denn „er hat uns alle lieb, je nach dem wir's verdienen. Mögen die Menschen dann auch im Glauben etwas voneinander abweichen; so etwas wird immer bleiben; denn Alles zu sehn ist uns nicht vergönnt, auch sind nicht alle Menschen gleich³⁴“ „Es ist eine klägliche Anmaßung, wenn irgend eine christliche Parthei sich einbildet, gleichsam das Monopol

29 S. 255/256.

30 S. 6.

31 S. 337.

32 S. 338.

33 S. 77.

34 S. 78.

der göttlichen Offenbarungen zu besitzen und jeden Gebrauch, den anders Gesinnte von der Bibel machen, geradezu für einen Mißbrauch erklärt. Sind denn die Offenbarungen der heiligen Schrift nicht für alle Menschen? Und sind daher nicht alle befugt, auf ihre Weise und so viel sie eben zu fassen vermögen, daraus zu schöpfen? Ist nicht gerade das der große, unerreichbare Vorzug jenes heiligen Buches, daß Jeder darin zu finden vermag, was er grade bedarf?... „Mögen Jene immerhin meinen, Andre nehmen daraus zu wenig: warum aber dieses Wenigere falsch oder gar gottlos nennen³⁵?“ Dünkelbock bestreitet, daß „der Mensch mit seiner armseligen, entstellten Vernunft irgend erkennen (könne), was Offenbarungen Gottes sind“³⁶. Darauf entgegnet Deutschmann, daß „ich ohne das Ding, was ich Vernunft nenne, weder eine Wahrheit zu erkennen, noch darüber zu reden wüßte“, also auch nicht über Gottes Wort. Doch wahrscheinlich habe Dünkelbock unter Vernunft etwas miteinbegriffen, was Deutschmann Verstand nennt. „Mit dem Verstande sieht's ja freilich oft kläglich aus, denn dieser beruft sich auf Gründe, die oft auf schwachen Füßen stehen. Aber es ist gottlob noch etwas außerdem im Menschen, wodurch sich Gott unmittelbar offenbart. Ich sage gottlob! denn wäre dies nicht in ihm, so könnte er eben so wenig von Gott wissen als das unvernünftige Vieh... jene innere Offenbarung, die ich unter dem Worte Vernunft mitbe-greife, kann wohl im Menschen verdunkelt, ja unterdrückt, aber nicht verfälscht werden. Sie ist ja die unmittelbare Gottesstimme, die ein Jeder hören kann, wer will, und der Jeder glauben muß, wenn er sie hört... Man mag wohl Manches unvernünftig nennen; aber falsch Vernünftiges gibt's doch wohl eben so wenig als dunkles Licht³⁷.“

Eine klare Definition von Vernunft und Verstand läßt sich nach Ansicht der Verf. aus Gieselers Ausführungen nicht ableiten, auch nicht eine eindeutige Abgrenzung gegeneinander.

Wie stellt sich Gieseler zu Schuld und Strafe?

Die Sünde an sich trägt schon das tiefste Verderben in sich. Man kann nicht Sünde und Strafe in seiner Vorstellung voneinander trennen. Wer eine positive Strafe des Bösen für nötig hält, hat nicht erkannt, daß „schon an sich das Gute das absolut Wünschenswerthe und das Böse das absolut Hassenswerthe“ ist. Gott kann nach seiner Meinung nicht „die Masse der Sünde und Unseligkeit – Beides schien ihm eins – noch durch positive Strafen willkürlich graviren³⁸.“

An anderer Stelle steht ein herzhafter Angriff gegen den Professor, der als Hauptmonade andere Monaden anziehe. „Es gehört dazu, daß er nicht denke wie andere vernünftige Wesen auch; denn die Vernunft ist

³⁵ S. 189/190. Ähnliche Gedanken finden sich in der oben erwähnten Synodalpredigt.

³⁶ S. 79.

³⁷ S. 80.

³⁸ S. 189.

zu gemein und macht keinen Fürdenker. Er muß wissen, was man will auf der Academie, nämlich viel Wissenschaft und keine Vernunft; denn diese hätte man ja zu Hause schon haben können. Drum muß er's verstehen, die Vernunft von der Wissenschaft vorsichtig abzusondern: das ist eben das Kunststück, und wer's nicht weiß, begreift's gar nicht. Es beruht aber im Vortrage: den muß er hoch aufschrauben... sodaß keiner mehr weiß, wo ihm der Kopf steht; aber Alles mit wissenschaftlichen Anstände. – Wäre dagegen ein Docent so ungeschickt, klar zu sein, so geläng' es ihm nimmer; denn man verständ' ihn ja gleich³⁹.“

Doch ist es nicht so, daß Gieseler nur einen auf die Vernunft ausge-richteten Glauben als den einzig richtigen ansieht. Eine der anziehendsten Stellen des Romans schildert den Eindruck Weichards von einem Gottesdienst, den die Freisinnigen gestaltet hatten. Sie sei in vollem Umfang zitiert. „Ich habe mich erbaut in Ihrer Kirche, doch würde ich es wohl weniger vermocht haben, wenn ich nicht meinen Glauben mit dorthin gebracht hätte. Sollte wohl eine so freisinnige Religion wie die Ihrige dem schwachen Menschen angemessen sein? – Sie erscheint mir wie die freie, weite Natur hier um uns. Diese ist großartig; aber das Auge schweift in ungemessenen Räumen und findet nirgends Halt noch Ziel. Blickt es nach oben und sucht den Schöpfer, den Vater, so verliert es sich in der blauen, gränzenlosen Ferne und kehrt unbefriedigt zurück. Blickt es umher, um einen Zweck, eine Bestimmung zu erspähen, so begegnet ihm nichts als das starre, vieldeutige Naturgesetz. Sucht es Trost und Befriedigung für's Herz, so findet es zwar manches Schöne und Erhabene; aber viel Unförmliches und Disharmonisches stößt das sich warm anlegende Gemüth kalt zurück und erfüllt es immer wieder mit Unruhe und Zweifeln. Der beschränkte Mensch steht rathlos vor dem Unendlichen, welches ihn erdrückt und vernichtet, indem er sich vergeblich abmühet, es zu erfassen. – Seine Seele schwimmt verlassen, ohne Halt und Sicherheit, auf dem Ocean des Unermeßlichen. – Sollte ihm nicht die Religion der festen Offenbarung besser zusagen? Sie ist jener freisinnigen gegenüber ein beschränkteres, aber eben darum für den Menschen angemesseneres Gotteshaus. Er findet dort eine sichere Begränzung und irret nicht mehr trostlos im Unermeßlichen. Majestätisch und erhaben wölbet sich über ihm der felsenfeste Dom, beruhigend und sichernd wie ein zu den Menschen herabge-lassener Himmel. Kein anderer Laut verhallt an diesen Wölbungen als Orgelton und die frommen Gesänge der Gläubigen; die Stätte ist ganz Gott geweiht; Er selber ist sichtbar gegenwärtig in seinem Sohne. So nahe ist der Gnadenspender und theilet aus mit voller Hand Gnade und Trost, Heilung für jedes Gebrechen, Befriedigung für jedes Bedürf-nis. Gott schwebet nieder in sein Heiligtum als ein Mensch unter Men-schen; Er wird den Schwachen gleich, um sie als Brüder an sein er-barmungsvolles Herz zu schließen. Die Verlorenen nahen sich, zitternd als Schuldbelastete vor dem Heiligen; aber sie sehen zu ihm auf, und

³⁹ S. 349/350.

er ist wie ihrer Einer! Da schwindet ihre Furcht, schwinden ihre Zweifel; voll Zuversicht legen sie sich an sein brüderliches Herz, noch bebend, aber von Wonnenschauern. Keine Furcht ist mehr in ihnen als die, Ihn zu verlieren, kein Zweifel als der, ob sie seine Liebe verdienen⁴⁰!“

Es ist wohl notwendig, diesen ganzen Absatz wiederzugeben, da sonst leicht der Eindruck entstehen könnte und auch bei Kritikern entstanden ist, als ob Gieseler sich gegen die Kirche und einen positiven Glauben wende, das kann man nicht mehr annehmen, wenn man liest, wie liebevoll er für den Glauben eintritt. Zwar betont er, daß es ebenso Menschen gibt, die Gott im Unermeßlichen suchen und finden. Er fordert deshalb Duldsamkeit und Gemeinsamkeit für beide Seiten. Dem gibt der Schlußchor des versöhnenden Gottesdienstes Ausdruck:

Zur Erde sich neiget
Der himmlische Chor,
Der Sterbliche steigt
zum Ew'gen empor:
Hold führet ihn Liebe
Die strahlende Bahn,
Daß sie uns nur bliebe,
Entfesselt von Wahn!
Der Vater hernieder
So väterlich blickt
Auf Kinder als Brüder
In Liebe geschmückt⁴¹

Der Stil des Buches ist flüssig. Die Darstellung, z. B. die Wahl des Schauplatzes, ist durch Cooper beeinflusst. Die Betonung der Toleranz und die Bewährung einer Religion durch ihr Wirken in Taten zeigt den Einfluß Lessings, die Schlußchöre lehnen sich an Goethe an. Die oft langen religiösen und psychologischen Erörterungen werden belebend durchbrochen von Landschaftsschilderungen und humoristischen Szenen, so daß die Lektüre angenehm und nicht zu ermüdend wird. Theoretische Betrachtungen macht Gieseler durch recht anschauliche Bilder und Gleichnisse deutlich.

Eine ausführliche, sehr anerkennende Rezension in der „Hallischen Literaturzeitung“ Nr. 93 und 94, Mai 1838, verfaßte Professor Friedrich Wilhelm Rettberg⁴² in Marburg. Rettberg verurteilt es an sich, daß Fragen über die Auffassung der Lehre Jesu von der Wissenschaft auf

⁴⁰ S. 294/295.

⁴¹ S. 353.

⁴² Friedrich Wilhelm Rettberg (1805-1849), Professor der Theologie in Göttingen und Marburg, war verheiratet mit der ältesten Tochter Prof. Carl Gieselers; er wußte, daß Th. Gieseler der Autor des Buches war.

das tägliche Leben übertragen werden. Doch die rationale Auffassung hat nur Methoden zur Verfügung, die dem breiten Publikum nicht zugänglich sind, eben wissenschaftliche Methoden. Die vernunftfeindliche Partei kann mit andern Mitteln kämpfen, die nicht den Verstand, sondern die Emotion anregen. Ein Roman ist deshalb als Notwehr zu betrachten. Dabei stehen der vernunftmäßigen Partei zwei Möglichkeiten zur Verfügung, im Roman vor einem nichtwissenschaftlichen Publikum ihre Sache zu vertreten, die Satire und andererseits eine „Darlegung der Consequenzen für Leben und Wohlseyn“. Dies letztere hat Gieseler gewählt. Es wird noch immer mit geistigen Waffen gekämpft, während die Gegenseite auch andere Methoden anwendet. Der Erzähler verbindet Unterhaltung mit Belehrung. Ein Vorwurf ist ihm vielleicht darin zu machen, daß ihm die Charakteristik der vernunftfeindlichen Partei besser gelingt als die der Vernunftfreunde. Doch auch bei Dante und Klopstock ist die Zeichnung der Dämonen interessanter und unterhaltender als die der Engel (das gilt auch für die bildende Kunst bei der Darstellung der Verdammten und der Seligen. Anm. d. Verf.). Für meisterhaft hält Rettberg, wie der Autor durchführt, daß die Fanatiker so lange zusammenhalten, wie der Kampf gegen die Rationalisten dauert, nach der Trennung aber der Zwist in den eigenen Reihen um so heftiger entbrennt. Rettberg erkennt diese Tendenz schon im damaligen Zustand der evangelischen Kirche; obwohl es noch nicht zu einer Vertreibung oder Entlassung der Vernunftfreunde gekommen ist, kehren ihre Feinde schon nach ihren bisherigen Erfolgen die Waffen gegeneinander.

Die psychologische Seite des Romans lobt Rettberg am meisten, betont die Toleranz des Autors und die Anerkennung des Edlen und Wahren in der antirationalen Form. Bedenken äußert Rettberg, daß der Roman vielleicht dadurch die Betroffenen nicht erreiche, daß sie sich mit den geschilderten Fanatikern wegen ihrer sehr rauhen Sitten nicht identifizieren. „Aber wo der deutsche Pietist sich nur der Verläumdung und gehässiger Insuniation bedient, um die Vernunftmäßigen aus der Kirche zu entlassen, da darf man den americanischen Ansiedler wohl schon zu Knotenstock und Büchse greifen lassen.“

Die Kritik des Bruders Fritz⁴³ ist weit herber und, wie der Verf. scheint, in vielem unberechtigt. Er erkennt die Einkleidung und Gewandtheit des Stils, Lebendigkeit und Haltung der Darstellung, Rundung und Präzision mancher psychologischen Gedanken höchst angenehm überrascht an. „Als Verfasser dieses Romans könnten Dir mancherlei Hinderlichkeiten in den Weg gelegt werden.“ Er sieht in dem Roman einen Angriff auf die Kirche, während er doch nur einen

⁴³ Friedrich Wilhelm Gieseler (1803-1869) war Philologe und Theologe. Nach einem Brief an Theodor Gieseler vom 6. 3. 1838.

Angriff auf gewisse Sektierer bedeutet. Er schreibt von triumphierendem Ruhm, mit dem der Bruder die Kirchlichen verfolge. Aber im Roman ist nirgends von der christlichen Kirche die Rede, sondern nur von einer Gruppe von Siedlern, die sich zu gemeinsamen Gottesdiensten zusammengefunden haben. Magister Dünkelbock ist nirgends als Lehrer einer christlichen Kirche bezeichnet. Daß der Autor in den Personen gewisse Prinzipien darstellt, wird ihm zum Vorwurf gemacht, aber das ist ja gerade seine Absicht. Spott und Ironie wird ihm vorgeworfen, dabei jedoch völlig übersehen, daß auch Vertreter der „Gläubigen“ als überzeugte, charaktervolle Menschen dargestellt sind, nur die Anführer und Aufwiegler werden verurteilt. Dazu sei noch zitiert: „Man thut immer wenigstens Einigen Unrecht, wenn man einen Vorwurf wider eine ganze Klasse von Menschen richtet“⁴⁴ „Ertragen müssen wir uns und andere“⁴⁵; „Verirrte sind's, keine Schurken“⁴⁶; „Außer seinem Verständnis für die Andern sieht Gieseler auch die Gefahren eines Vernunftglaubens: „Es haben allerdings traurige Verirrungen unter uns Statt gefunden,“ sagt Weichard, „aber auch sie entsprangen nur aus dem Eifer für die Sache der Religion, und dieser ist auch in seinen Verirrungen noch ehrwürdig. Ein Vernunftglaube läßt wohl solche Verirrungen nicht zu; aber vielleicht eben darum nicht, weil er überhaupt selten jenen lebendigen, thätigen Eifer einflößt.“

Prof. Carl Gieseler schreibt in diesem Sinn am 20. 7. 1838: „Es gefällt mir besonders an Deinem Buch, daß Du alle die mancherley Nüancen des religiösen Lebens in ihrer inneren Eigenthümlichkeit darzustellen suchtest und jeder die Gerechtigkeit gewährtest, welche ihr gebührt, ohne Dich durch Partheilichkeit an der Anerkennung eines guten, wenn auch verirrten Willens hindern zu lassen.“

Am 25. 5. 1841 schreibt er weiter zu dem Buche: „Hast Du wohl beachtet, wie Dein kirchlicher Roman in der Geschichte der Stephanier⁴⁷ eine so ähnliche Verwirklichung gefunden hat?“ Welche weitere Resonanz der Roman gefunden hat, ist der Verf. nicht bekannt, auch nicht, ob die Anonymität des Autors lange gewahrt blieb. Daß er Westfale war, hatte Rettberg in seiner Kritik angedeutet.

Kurz vor Erscheinen des Buches war Theodor Gieseler der erste Sohn, Adelbert genannt wie der Held des Romans, geboren worden, er lebte nur kurze Zeit. Dem Erstling folgten zwei Söhne und drei Töchter. Um das Einkommen der wachsenden Familie zu verbessern, nahm man

⁴⁴ S. 12.

⁴⁵ S. 14.

⁴⁶ S. 287.

⁴⁷ Die Stephanianer wanderten unter Führung von Martin Stephan 1838 nach Nordamerika aus. St. erwies sich als unlauterer Mensch und wurde 1839 von seiner Gefolgschaft verlassen. Lit.: C. E. Vehse: Die Stephansche Auswanderung nach Nordamerika, 1840, aus: Religion in Geschichte und Gegenwart, Tübingen 1931, Bd. V, S. 786.

zeitweilig Geisteskranke oder Schüler als Pensionäre auf. Der Ausbildung seiner Kinder widmete sich Gieseler mit großer Sorgfalt, er lernte dafür Physik und Chemie und vervollkommnete sich im Englischen. Zum Nutzen für seine eigene Landwirtschaft und die seiner Pfarrkinder studierte er bedeutende landwirtschaftliche Werke und führte neue Wirtschaftsmethoden im Dorfe ein. Er verfaßte Aufsätze für die Lübbecker Zeitung und den „Hermannskalender für das Jahr 1875, Lübbecke, Druck und Verlag von Fr. Werneburg“⁴⁸. Die Grundlage dazu waren ausgiebige historische Studien.

Noch einmal sollte er einen Roman schreiben; die Firma Werneburg war durch eine Bürgerschaft in finanzielle Schwierigkeiten geraten. Ihr wollte er helfen durch den Roman⁴⁹:

Der blinde Seher.
Episch-romantisches Zeitbild
von Theodor Gieseler,
Lübbecke.
Druck und Verlag von Fr. Werneburg.

Aus dem Inhalt ergibt sich, daß der Roman nach 1866 und vor 1870 entstanden sein muß. Im Vorwort sagt Gieseler: Der Roman soll einige Durchblicke auf die gegenwärtige Weltlage gewähren. Ein Roman verhält sich zu einer bloßen Kopie des wirklichen Lebens wie ein Gemälde zu einer Photographie.

Inhaltsangabe.

Georg, die eigentliche Hauptperson, ist ein Findling, der im Alter von etwa 3 Jahren von einem Professor aufgefunden wurde und bei dessen Gärtner zusammen mit dessen Tochter erzogen wurde. Im Hause wohnt ein blinder Onkel, der „blinde Seher.“ Georg hat die Familie verlassen, um seine Eltern zu suchen, kehrt zu Anfang des Romans 1865 zu seinen Pflegeeltern nach ergebnisloser Suche zurück. Er will anonym in die Fabrik des Herrn Walter eintreten. Gleichzeitig mit ihm tritt ein anderer junger Mann, Robert, ein Neffe von Walter, als Volontär in die Firma ein. Gewarnt wird vor einem gewissen Fritz Temming, einem leidenschaftlichen Menschen, dessen Mutter man eine Megäre nennen kann. Sie hat eine Waise, die Tochter des verstorbenen Lehrers in Pflege, die von ihrer Pflegemutter mißhandelt wird. Georg sorgt für dieses arme Kind, findet an seinem Halse an einem Bande ein Medaillon, das eine Photographie enthält, deren Züge Georg bekannt vorkommen. Das Kind hat das Medaillon von Lise Temming erhalten.

⁴⁸ Oberarchivrat Dr. Nordsiek, Minden, stellte der Verf. eine maschinengeschriebene Abschrift zur Verfügung.

⁴⁹ Die Verf. kennt zwei Exemplare in Familienbesitz.

Ein junges Mädchen war wahnsinnig geworden, nachdem es irrtümlich vom Tode seines Bräutigams unterrichtet worden war, es erkennt den Heimgekehrten nicht. Um es zu heilen, wird ein feierlicher Empfang des Verlobten inszeniert, bei dem es durch die Erschütterung geheilt wird. Gleichzeitig gibt sich Georg zu erkennen. Im Bilde des Medaillons erkennt Walters Neffe Robert seinen Vater. Der blinde Seher hatte Georg längst erkannt und ahnt vieles von den künftigen Geschehnissen. Georg berichtet im Familienkreis von seinen Erlebnissen. Von seiner frühesten Kindheit weiß er noch, daß ein Weib ihn als schreienden Jungen fortgerissen hatte. Zu Anfang seiner Wanderung lernte er einen Hausierer kennen, einen praktischen Philosophen. Dieser führt ihn zu einer Witwe, deren einziger Sohn gerade gestorben war und die ihn an Sohnes Statt annehmen will. Georg aber entschließt sich zu einer Ausbildung in einer Maschinenfabrik.

Zum Geburtstag des Fabrikherrn wird ein kleines Schauspiel aufgeführt: „Das Lehrgeld des Vulkan“. Fritz Temming legt während dieser Zeit Feuer an die Fabrik, er wird gefangengenommen. Lise Temming offenbart Robert, den sie für Georg hält, um ihren Sohn zu retten, daß der Bruder des Fabrikherrn Georgs Vater ist. Sie befreit ihren Sohn, und beide fliehen. Die herbeigerufenen Eltern erkennen Georg als ihren Sohn, den Lise Temming, die sich als Kammermädchen an den Vater Georgs herangemacht hatte, aber von diesem nicht geheiratet wurde, entführt hatte. Fritz Temming ist also der dritte Bruder. – Ein Augenarzt hofft, dem Blinden das Augenlicht wiedergeben zu können. Ein junger Zigeuner wird von der Dorfbevölkerung als der vermeintliche entführte Sohn aufgegriffen. Der Vater Georgs nimmt ihn als Förstergehilfen an. Georg will zu seinen Eltern auf ihr Gut, vorher gesteht er Marie seine Liebe, sie aber kommt nicht mit zu seinen Eltern, sondern fährt mit dem Onkel zu dem Augenarzt. So fahren zwei Parteien in getrennten Zügen ab. Sie erleben ein schreckliches Unwetter, ein Eisenbahnunglück. In dem schwer beschädigten Zuge befinden sich Georg und seine Eltern. Georg wird verletzt, sein Vater stirbt. Lise Temming hat eine Weiche falsch gestellt, sie will sich noch immer an Georgs Vater rächen. Sie flieht und findet den Tod durch Sturz in einen hochgehenden Fluß. Fritz Temming wird als Bruder und Sohn anerkannt und zum Förster gegeben, bei dem schon der Zigeuner ist, der als Förster sehr tüchtig ist, aber gegen die Wilderer manche Possen treibt und sie dadurch verjagt. Der Blinde wird geheilt. Marie pflegt ihren Georg und wird seine Braut. Der Krieg von 1866 bricht aus. Robert und Fritz Temming kommen zum selben Regiment, der Zigeuner begleitet sie. Georg wird nicht eingezogen. Der Zigeuner hilft den beiden Soldaten bei manchen Schwierigkeiten. Er findet einen Knaben, der erschöpft ist, es ist ein Mädchen, das seinen Bruder, seinen einzigen Angehörigen, sucht. Mit ihr ergeben sich noch einige romantische Zwischenfälle. Fritz

Temming stirbt den Opfertod für seinen Bruder. Auch der Bruder des Mädchens fällt. Der Zigeuner nimmt sich ihrer und des verwundeten Robert an. Zum Schlusse gibt es lauter glückliche Paare, manche davon sind zwar erst zukünftige. Auch der Hausierer hat sich wieder eingefunden, und der Zigeuner wird zum Förster ausgebildet.

Ein romantisches Zeitbild ist der Roman sicher, aber kann man ihn als einen religiösen bezeichnen? Nach dem ersten Eindruck nicht; sein Zweck war ja ein durchaus profaner, nämlich Geld zu verdienen für die Familie Werneburg. Der Roman mußte deshalb unterhaltend, ja sogar spannend sein, um die ländliche Bevölkerung zum Kauf zu reizen. Doch liest man ihn gründlicher, so sieht man den religiösen Hintergrund. Schon daß als Titel „Der blinde Seher“ gewählt wurde, deutet auf religiöse Bezüge. Blind war der Seher Tiresias, der Ödipus sein Schicksal vorhersagte; doch der Seher des Romans gleicht mehr einem Propheten der Bibel⁵⁰. Ein anderes Vorbild war wahrscheinlich der Vater Georg Gieseler, der durch das Fehlen eines anderen Sinnes – er war taub – von der Kommunikation mit seinen Mitmenschen weitgehend ausgeschlossen war, viel mehr als ein Blinder, und der deshalb auf ein starkes Innenleben und einen geistigen Rapport mit anderen Menschen angewiesen war. Den Einfluß des Vaters kann man z. B. an der Stelle erkennen, wo über den Tod gesprochen wird⁵¹. Der Blinde sagt: „Das Rätsel der Sphinx weist nicht hin auf den Tod, sondern auf das menschliche Leben... Es gibt für uns nur ein Rätsel – der Mensch. Setzen wir ihn voraus, so muß auch seine Welt sein, wie sie ist. Auch der Tod muß sein; denn das Menschenleben hätte keinen Sinn ohne Tod... Jedes ernstere Leben ist ein Hindrängen nach dem Tode, nach dem Beginn einer neuen Laufbahn. – Aber der Tod ist nicht nur Forderung, er ist auch Bedingung unseres Lebens.“ Schon der Schlaf durchbricht notwendig den Lauf des Lebens, und so ist wohl auch der Tod gedacht als Unterbrechung eines höheren Lebens, das von einer niedern Stufe zu einer höheren führt. Gieseler deutet den Gedanken eines ewigen Lebens durch Wiedergeburt nur an, sein Vater äußerte ihn mehrfach in Briefen⁵². Theodor Gieseler will seine Leser nicht durch solche Gedankengänge verwirren, deshalb bleibt es

⁵⁰ S. 277.

⁵¹ S. 160/161.

⁵² In mehreren Briefen an seinen Sohn Carl Gieseler befaßt sich der Vater Georg Gieseler mit der Seelenwanderung: 11. 12. 1810, 14. 1. 1832, 29. 12. 1832, 4. 3. 1833, 20. 4. 1833. Im letzten heißt es: „Von den Dächern braucht sie nicht gepredigt zu werden.“ In Seite 11 des Romans scheint fast Georg Gieseler charakterisiert zu sein: „Es ist mir unerklärlich, wie ein Mann von so klarer und fester Denkkraft sich in so seltsame Einbildungen verlieren mag“. Darauf die Antwort: „Er hütet sich wohl, sich in mystischen Anschauungen zu verlieren. Wenn er sie je unter Freunden äußert, so behandelt er sie mehr spielend und verläßt sie problematisch hingestellt, wenn man sie anzweifelt. Und es kann ja nicht befremden, daß sein ausschließlich auf das innere Leben gerichteter Blick dort Manches zu entdecken glaubt, woran wir Andern nicht denken.“

bei einer Andeutung, man muß schon genau hinhören. Es erhebt sich die Frage, stehen auch die Tiere in dieser Stufenleiter? Doch auf diese Spekulation will sich der Blinde nicht einlassen, da sie seine Erfahrung übersteigt. Er – damit wahrscheinlich Theodor Gieseler – sieht keine scharfe Trennung zwischen Tier und Pflanze, wie es auch die Pflanzentiere beweisen. Er schreibt auch den Pflanzen Empfindungen zu⁵³, Anhänglichkeit untereinander, Empfindungen für den Menschen, der sie pflegt. „Wenigstens erklärt sich das Leben der Pflanzen nicht aus dem rohen Mechanismus der heutigen Zellentheorie“⁵⁴.

An Gieselers erste theologische Veröffentlichung „Project einer theologischen Anthropologie“ knüpft eine Bemerkung an, daß Religion und Sittengesetz im Menschen ein sicheres Fundament haben⁵⁵. Ein weiterer theologischer Standpunkt Gieselers, der begründet ist durch seine naturwissenschaftlichen Studien, wird durch folgendes aufgezeigt. Gottes Wirken erfolgt heute nicht mehr in Wundern, sondern nach Gesetzen. „Gott schafft nicht in Wundern, die willkürlich setzen, dann verbessern, dann aufheben wie menschliche Beschränktheit; es ist seiner nur würdig, nach ewigen Gesetzen zu schaffen, und nach gleich festen Gesetzen waltet seine Vorsehung“⁵⁶. Dies sprach er auch im Religionsunterricht aus, den er seinem Sohne Eberhard erteilte⁵⁷. Göttliche Vorsehung für den einzelnen Menschen ist nach einem Kriege schwer verständlich. Gieselers Roman wurde nach dem deutsch-österreichischen Kriege 1866 geschrieben; er setzt sich deshalb auch mit diesem Konflikt auseinander. Bezeichnenderweise ist es eine Frau, Georgs Mutter, die diese Frage stellt: Hat nicht Menschenwillkür so viel Elend verschuldet⁵⁸? Der Blinde antwortet: „Sie darf es nicht, sie kann es nicht.“ Den Menschen mag das unbegreiflich erscheinen. Jedes Menschenleben ist in eine kleinere oder größere Gesellschaft eingefügt. Eine höhere Macht hält alle Fäden dieser Gemeinschaft in ihrer Hand. Der Wille des Einzelnen wird dem Weltplane dienstbar. Wie steht es dann aber mit der Selbstbestimmung des Menschen? Der Mensch gibt auch im Kriege die Freiheit seines sittlichen Handelns nicht auf. Wenn der Soldat auf einen Gegner zielt, ist er kein Mörder, sein Wille gehorcht der Pflicht im Dienst des Vaterlandes. Wen aber die Kugel trifft, das lenkt eine höhere Macht. Das überzeugt uns Heutige nicht mehr; damals wurden bei der geringen Treffsicherheit der Waffen viele Kilogramm

⁵³ S. 172.

⁵⁴ S. 259.

⁵⁵ S. 12.

⁵⁶ S. 19.

⁵⁷ Ein kleines Heft, geschrieben von der Hand des 12jährigen Sohnes Eberhard Gieseler, überschrieben „Religionslehre“, gibt Aufschluß darüber.

⁵⁸ S. 285 ff.

Metall gebraucht, um einen Menschen zu töten, heute kann eine Atombombe, die ein Mensch auslöst, Millionen Leben vernichten. Gieseler setzt voraus, daß die Soldaten sich in voller Freiheit für das Vaterland opfern; in ihnen wird eine Anspannung der sittlichen Kräfte bewirkt. Selbstaufopferung wird zum Allgemeingut. Dauernder Friede führt zu selbstsüchtiger Verblendung und schließlich zur Versumpfung, wie Gieseler es ausdrückt. „Eine neue bessere Zeit kann nur wie ein Phönix aus der Asche blutiger Opfer hervorgehen.“ Ob er das heute sagen würde?

An den „Religionszwist zu Bacherau“ erinnert folgendes Gespräch. Der Zigeuner hatte plündernde Menschen durch ein vorgetäushtes Wunder vertrieben⁵⁹. „Ist es recht, daß du den Aberglauben jener Elenen in dieser Weise ausbeutest?“ Der Zigeuner bejaht dies. „Aber sie sind Menschen und haben Verstand und menschliches Gefühl.“ – „Nein, nur Glauben.“ – „Auch kein Gewissen?“ – „Nur Glauben.“ – „Also doch Religion?“ – „Nein, Glauben.“ – „Was ist denn das für ein Glaube, der nicht Religion ist?“ – „Ein Glaube, wie ihn die geistliche und weltliche Religion braucht. Der duldet nichts neben sich, nicht Vernunft, nicht Gewissen, nichts rein Menschliches, kein menschliches Gefühl, sei es noch so edel, selbst Religion und Patriotismus nicht.“ Hier wird ganz deutlich, was Gieseler unter „Glauben“ versteht, das ist wichtig für die Beurteilung seiner Alterspredigten, in denen er immer wieder den Glauben als ein Unheil verurteilt. Was Gieseler von der Religiosität fordert, ist, daß sie sich im Leben bewährt⁶⁰. „Jeder religiöse Aufblick erlangt erst rechte Kraft und Wirkung, wenn er in der festen Grundlage des tätigen Lebens seine Stütze findet⁶¹.“ Für dieses Wirken im tätigen Leben gibt es zahlreiche Beispiele im Roman. Das für das soziale Leben wichtigste ist die Organisation der Fabrik Walters.

Der Fabrikant hat probeweise sämtliche Arbeiter als Teilnehmer am Geschäft zugelassen. Seine Erfahrungen sind sehr gut, die Arbeitsfreudigkeit und das Verantwortungsgefühl der Arbeiter sind beträchtlich gewachsen. Wer in das Werk aufgenommen werden will, muß erst ein Probejahr durchmachen. Dieses entscheidet sowohl über seine Aufnahme als auch über seine Stellung im Betrieb. Ihr entsprechend erhält er seine Dividende, von der ein Teil in eine Reservekasse fließt, aus der Pensionen, Unterstützungen und Zuschüsse in Zeiten schlechten Geschäftsganges bestritten werden. Ein engerer Ausschuß, der nach dem Klassensystem aus wissenschaftlich geschulten oder erprobten Genossen gewählt wird, leitet das Unternehmen. Jeder Teilnehmer kann Einblick in die Geschäftsführung fordern. Der Kapitalwert der Fabrik

59 S. 292/293.

60 S. 232.

61 S. 8/9.

wird von dem Unternehmer gegen mäßigen Zins vorgeschossen, doch auch andere Mitglieder können Geld gegen feste Zinsen anlegen.

Soziale Unterschiede sollen nach Gieseler überwunden werden. Zwar finden die Eltern Georgs, reiche Gutsbesitzer, nicht gleich Kontakt zu der Familie seines Pflegevaters, eines einfachen Gärtners, aber das Verständnis stellt sich beim näheren Kennenlernen ein. Der uneheliche Sohn und der Zigeuner gehören zunächst zu den Verachteten und Ausgestoßenen. „Gesetz und Ordnung ist nicht für die Ausgestoßenen⁶².“ Aber „Wie kann ein Mensch anders werden, wenn er von allen ordentlichen Leuten gemieden wird“⁶³? Der Pöbel schätzt „Menschenwerth nach Stand und Race“⁶⁴. Aber durch die Hilfe guter Menschen werden beide gleichberechtigt in die Gesellschaft aufgenommen.

War im „Religionszwist zu Bacherau“ Toleranz das Thema, so ist hier das Motto: Liebe deinen Nächsten. „Ohne die Fortdauer der Liebe würde das ganze Leben zerbröckeln; denn alles Andere ist Stückwerk. Gälte ihre Bürgschaft nicht mehr, so wäre das Menschenleben eine Lüge, der Mensch selbst ein Unding⁶⁵.“ Liebe wird im Roman in mancherlei Ausprägung gezeigt. Manche Figuren scheinen nur deshalb aufzutreten, um einen neuen Aspekt zu gewinnen. Eltern- und Gattenliebe werden geschildert, Geschwisterliebe, die nach der langen Trennung der nicht leiblichen Geschwister Georg und Marie zu einer bräutlichen wird. Liebe zu unglücklichen Kindern und von der Gesellschaft Ausgestoßenen führt zu selbstverständlicher Hilfeleistung. Liebe führt den Fabrikanten zur Mitbeteiligung seiner Arbeiter, diese lohnen es ihm durch treue Mitarbeit, die freiwillig, ohne Zwang, vielmehr aus Liebe getan wird. Die ganze Gemeinde tut sich zusammen, um eine Unglückliche von ihrem Wahn zu heilen; ein Arzt müht sich in rastloser, teilnahmsvoller Tätigkeit um seine Blinden. Aber auch als Liebe getarnte Selbstsucht wird in Lise Temming dargestellt, diese unwahre Liebe schlägt in erbitterten, unversöhnlichen Haß um. In leidenschaftlicher Mutterliebe erzieht die Verblendete ihren Sohn völlig falsch, so daß er ein haltloser, böswilliger Mensch wird. Durch die verzeihende Liebe guter Menschen erwachen seine guten Eigenschaften. Er opfert sein Leben bewußt für seinen Halbbruder als Sühne für die Verbrechen seiner Mutter. Das ist ein christlicher Gedanke. „Was hätte der Schuldlose zu sühnen⁶⁶?“ Auch andere Gefahren übergroßer Liebe werden erwähnt. „Man sagt, wer ein Geschöpf zu seinem Abgotte macht, könne nur beten zu seinem Abgotte⁶⁷.“ Der so abgöttisch geliebte Bruder fällt

62 S. 189.

63 S. 41.

64 S. 328.

65 S. 147/148.

66 S. 321.

67 S. 289.

bei der Hilfeleistung für den verwundeten Kameraden. Die Schwester zeigt nun eine standhafte, echte Liebe, indem sie dem Zigeuner für immer Schwesterntreue verpfändet und sie auch bewährt. – Die Vaterlandsliebe wurde schon oben behandelt. Im Roman werden also jene Gedanken verarbeitet, die der alte Pfarrer immer wieder in seinen Predigten vortrug: Glauben, in seinem Sinne verstanden, als ein Unheil und Liebe, die ausgeht wie eine Welle im Teiche von der Familie als Ausgangspunkt, Kreise zieht in Gemeinde und Volk und den letzten Kreis ans Ufer der Ewigkeit⁶⁸.

Ab 1881 wurde Gieseler Johannes Kuhlo als Adjunkt beigegeben⁶⁹. 1886 zog der Greis zu seinem Sohne Eberhard Gieseler nach Bonn, wo er am 19. 12. 1888 starb.

⁶⁸ Diesen Gedanken äußerte Theodor Gieseler in verschiedenen Traureden, so vom 26. 9. 1867, 10. 10. 1872 u. a.

⁶⁹ Wilhelm Ehmann: Johannes Kuhlo, ein Spielmann Gottes, Witten, 1959